

# GESCHICHTSWISSENSCHAFT



## Geschichte der Freien Universität Berlin

Ereignisse – Orte – Personen

Jessica Hoffmann / Helena Seidel /  
Nils Baratella (Hg.)

**T** Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Jessica Hoffmann/Helena Seidel/Nils Baratella (Hg.)  
Geschichte der Freien Universität Berlin

Geschichtswissenschaft, Band 13

Jessica Hoffmann/Helena Seidel/Nils Baratella (Hg.)

# Geschichte der Freien Universität Berlin

Ereignisse – Orte – Personen

**F**Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: Wegweiser vor der Silberlaube, Foto: Helena Seidel.

ISBN 978-3-86596-205-8

ISSN 1860-1960

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur  
Berlin 2008. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-  
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.  
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,  
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in  
elektronischen Systemen.

Herstellung durch das atelier eilenberger, Leipzig.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Gedruckt mit Unterstützung der Ernst-Reuter-Gesellschaft.

[www.frank-timme.de](http://www.frank-timme.de)

## Inhaltsverzeichnis

NILS BARATELLA, JESSICA HOFFMANN, HELENA SEIDEL Studenten schreiben Geschichte.....	9
I. Chronologie der Ereignisse .....	11
JAKOB KRAIS Verdrängt Vorgeschichte – Die Kaiser-Wilhelm-Institute als Vorläufer der FU .....	13
CLAUDIA DREIER Verfemte Vorgeschichte: Die HU 1945 bis 1948 .....	33
ALEXANDER LIEM „Fordert Gerechtigkeit, Ordnung und Sicherheit“: Die Gründung der FU.....	43
SILKE BAUER UND PETER SARO „Universitas“: Die ersten Jahre 1950 bis 1961 .....	55
JULES BRAUN UND MONICA MAGIC „Go In“: 1968 .....	61
CHRISTOPH NITZ UND DANIEL SIEGMUND „Drittelparität“: 1969 bis 1989 .....	73
FALCO WEBER „Wir haben diese Universität besetzt!“: Der große Streik 1988/89. Bericht eines Zeitzeugen .....	87
JOSEFINE BALDAUF, MARLEN HELBIG, FABIAN REINBOLD, KATHARINA SEEGER, FRIEDERIKE VOERMANEK UND SARAH WUIGK „Exzellenz“: 1989 bis heute.....	99

<b>II. Kommilitonen und Genossen: Studenten der FU</b> .....	<b>135</b>
JASMIN GRUNERT, SARAH STOLZ, MADELEINE BAUSCHKE Gründungsstudenten .....	137
ANDRÉ KEIL, ANGELA KOWALICK UND LENA WENDTE Rudi Dutschke .....	147
NILS BARATELLA Teufel, Mahler, Diepgen – Drei Studenten der FU .....	155
<b>III. Emigranten und Ordinarien</b> .....	<b>163</b>
SARAH-ELISABETH GÖBEL Margherita von Brentano .....	165
SEBASTIAN LEHMANN Helmut Gollwitzer .....	171
MICHAEL HEINATZ Ernst Fraenkel.....	177
JOHANNES SCHNITTER Fritz Eberhard.....	187
DANIEL WICHMANN Ernst Nolte .....	195
ANDREA HESSEL UND NICOLA TIMMERMANN Friedrich Meinecke.....	207
NINA HÖLLINGER Ossip K. Flechtheim .....	217
NILS BARATELLA Richard Löwenthal .....	225

<b>IV. Villen und Lauben – Gebäude der FU .....</b>	<b>233</b>
PETER DERSCH	
<b>Wo Villen sind ... ..</b>	<b>235</b>
CAROLIN ROSENKRANZ UND EVA SCHNICK	
<b>Rost- und Silberlaube.....</b>	<b>247</b>
CHRISTIAN SPOHN	
<b>Das Präsidialamt .....</b>	<b>261</b>
GESKE TAUBITZ	
<b>Das Otto-Suhr-Institut.....</b>	<b>271</b>
KRISTIN BIRKENMAIER, KATHARINA KRETZSCHMAR UND KATHRIN WOLF	
<b>Der Henry-Ford-Bau.....</b>	<b>279</b>
WOLFGANG WIPPERMANN	
<b>Schaut auf diese Universität! Ein Nachwort.....</b>	<b>287</b>
<b>Ausgewähltes Literaturverzeichnis .....</b>	<b>299</b>





## Studenten schreiben Geschichte

Selten nur wird eine Universität von Studenten gegründet. – Die Initiative zur Gründung der Freien Universität vor 60 Jahren ging von Studenten aus, die mit den politischen Verhältnissen an der damaligen Berliner Universität unter den Linden nicht mehr einverstanden waren. Dies geschah auf einem Höhepunkt des Kalten Krieges, der die Welt noch weitere 40 Jahre lang in Atem halten sollte.

Selten nur schreiben Studenten die Geschichte ihrer Universität. – Wir Studenten haben die Geschichte unserer Universität anlässlich des 60. Geburtstages der FU Berlin im Herbst 2008 nachgezeichnet. Im Sommersemester 2007 bot Prof. Dr. Wolfgang Wippermann ein Hauptseminar zur „Geschichte der FU“ an. Die Arbeiten der Seminarteilnehmer wurden von uns überarbeitet und in diesem Buch gesammelt. Diese Publikation mit dem Konzept „Studenten schreiben Geschichte“ knüpft an den Sammelband „Dahlemer Erinnerungsorte“ von 2007 an, der studentische Aufsätze zur Geschichte Dahlems bis 1945 enthält.

Die „Geschichte der FU“ besteht aus drei Teilen. Im ersten Teil wird ein Überblick über die Entstehung und Entwicklung der Freien Universität von ihren Vorläufern und ihrer Gründung über die 68er-Bewegung bis heute gegeben. Teil II beschäftigt sich mit Personen, welche die Geschichte der FU maßgeblich geprägt haben, sowohl Studenten als auch Professoren. Im dritten Teil werden einige Gebäude vorgestellt, an denen gelehrt, geforscht und gelernt wurde und wird und die für die Geschichte der FU bedeutsam sind.

Wir bedanken uns bei den einzelnen Autoren; bei allen, die uns großzügig Bilder und Materialien zur Verfügung gestellt haben, vor allem beim FU-Archiv; bei Robert Parzer für die Mithilfe bei der Korrektur einiger Texte; beim Verlag für die (wiederholte) Bereitschaft zur Zusammenarbeit und die

Unterstützung bei kleineren und größeren Problemen und schließlich bei der Ernst-Reuter-Gesellschaft für die unbürokratische Gewährung eines Druckkostenzuschusses.

Nicht zuletzt möchten wir uns auch bei Herrn Prof. Wippermann bedanken, der für die Projekte „Dahlemer Erinnerungsorte“ und „Geschichte der FU“ viel Zeit und Nerven geopfert hat.<sup>1</sup>

Wir möchten dieses Buch Anja Megel widmen, die bei diesem Buch aufgrund ihrer Krankheit leider nicht mehr als Herausgeberin mitarbeiten konnte und deren Zuverlässigkeit, Ruhe und gründliche Arbeit uns sehr gefehlt haben.

Nils Baratella, Jessica Hoffmann und Helena Seidel im August 2008

---

<sup>1</sup> Diese Danksagung sollte längst erfolgt sein, jedoch hat Herr Wippermann sie kurz vor Drucklegung der „Dahlemer Erinnerungsorte“ aus unserem Einleitungstext gestrichen. Obwohl wir seinen Anweisungen sonst immer treu Folge geleistet haben, setzen wir uns nun über seinen Willen hinweg und umgehen – in diesem einen Fall – seine Schlusskorrektur.

## **I. Chronologie der Ereignisse**



## **Verdrängte Vorgeschichte – Die Kaiser-Wilhelm-Institute als Vorläufer der FU**

Als die neu gegründete Freie Universität Berlin im November 1948 ihren Lehrbetrieb aufnahm, verfügte sie kaum über eigene Räumlichkeiten. Die US-Besatzungstruppen, die den Ortsteil Dahlem verwalteten, stellten der neuen Hochschule zunächst einige beschlagnahmte Gebäude zur Verfügung. Im Jahre 1957 übertrug das Land Berlin der FU dann größere Grundstücke in Dahlem, später wurden dort auch zahlreiche Neubauten errichtet. Der erste eigene Veranstaltungsort – in den Gründungsjahren der Universität eine Art Hauptgebäude – befand sich in der Boltzmannstraße 3.<sup>1</sup> Dieses Gebäude, über dessen Eingang der Schriftzug „Freie Universität“ angebracht wurde, war 1915 als Kaiser-Wilhelm-Institut (KWI) für Biologie erbaut worden. Das Institutsgelände, auf dem sich auch ein Schwimmbad für die Mitarbeiter befand, erstreckte sich über eine große Fläche zwischen Gary- und Ihnestraße, welche später mit der Universitätsbibliothek, dem Henry-Ford-Bau sowie den neuen Hörsaalgebäuden für Juristen und Wirtschaftswissenschaftler bebaut wurde. Im eigentlichen KWI sind heute Teile des Instituts für Deutsche und Niederländische Philologie und drei Fachbibliotheken des Fachbereichs Rechtswissenschaft untergebracht. Zu den ersten Räumlichkeiten der FU gehörte außerdem ein Gebäude in der Ihnestraße 22, das heute dem Otto-Suhr-Institut für Politische Wissenschaft dient. Dort hatte ab 1927 das Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik seinen Sitz. Mit der Zeit kamen weitere Örtlichkeiten, welche für die Kaiser-Wilhelm-Institute errichtet worden waren, in den Besitz der FU.

### **Die Entstehung der Dahlemer KWI**

Um seine internationale Wettbewerbsfähigkeit zu behalten, sah sich das Deutsche Reich um die Jahrhundertwende genötigt, mit dem zunehmenden Wissenschaftsengagement in anderen Ländern Schritt zu halten: In den USA entstanden in jenen Jahren Forschungseinrichtungen, die von privaten Stiftun-

gen wie Rockefeller oder Carnegie gefördert wurden, während in Frankreich der Staat das Institut Pasteur und dessen Zweigstellen großzügig unterstützte und in Schweden Institute unter dem Namen Alfred Nobels eingerichtet wurden.<sup>2</sup> Schon Ende des 19. Jahrhunderts hatte Friedrich Althoff, Ministerialdirektor im preußischen Kultusministerium, darauf gedrängt, ein „deutsches Oxford“ ins Leben zu rufen. Als geeigneter Ort dafür erschien ihm das vor den Toren Berlins gelegene Dahlem, welches als Domäne Dahlem Eigentum des preußischen Staates war. Zudem war das Dorf, das im Jahre 1920 als Ortsteil des Bezirks Zehlendorf in die Reichshauptstadt integriert wurde, über den Bahnhof Lichterfelde West an die Wannseebahn (die heutige S-Bahnlinie 1) und damit an Berlin angebunden; 1913 wurde außerdem die U-Bahn (heute U 3) vom Breitenbachplatz bis zum Thielplatz verlängert. Seit den neunziger Jahren, als der Botanische Garten von Schöneberg nach Dahlem verlagert worden war, öffneten dort immer mehr Einrichtungen ihre Pforten, so u. a. die Königliche Anstalt für Wasserhygiene am Corrensplatz<sup>3</sup> (heute Umweltbundesamt) oder das Preußische Geheime Staatsarchiv. Dazu kamen neue Institute der Berliner Universität wie diejenigen für Pharmazie und für Pflanzenphysiologie.<sup>4</sup>

Der entscheidende wissenschaftspolitische Vorschlag Althoffs bestand in der „Begründung neuer ausschließlich der Forschung gewidmeter staatlicher Institute“.<sup>5</sup> Obwohl Althoff im Jahre 1908 starb, blieb dieser Plan, der bereits bei Kaiser Wilhelm II. auf Interesse gestoßen war, erhalten. Althoffs Nachfolger Friedrich Schmidt-Ott, der später zum Kultusminister aufsteigen sollte, und Adolf von Harnack,<sup>6</sup> Direktor der Königlichen Bibliothek, betrieben das Projekt weiter. Harnack legte dem Kaiser ein Jahr nach Althoffs Tod eine Denkschrift vor, welche die Bedeutung zusätzlicher Forschungseinrichtungen (mit dem Schwerpunkt auf Naturwissenschaften) neben der Universität hervorhob.<sup>7</sup> Wilhelm II. unterstützte das Projekt und nutzte die Hundertjahrfeier der Berliner Universität im Oktober 1910, um die Gründung einer wissenschaftlichen Gesellschaft unter seiner Schirmherrschaft anzukündigen. Am 11. Januar 1911 wurde diese unter dem Namen Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften e. V. (KWG) schließlich vom preußischen Kultusminister August von Trott zu Solz aus der Taufe gehoben.<sup>8</sup> Zum ersten Präsidenten der Gesellschaft wurde Harnack gewählt. Am 23. Oktober 1912 eröffnete der Kaiser die ersten wissenschaftlichen Einrichtungen, deren Gebäude der Hofarchitekt Ernst Eberhard von Ihne entworfen hatte: das Kaiser-Wilhelm-Institut für Chemie unter der Leitung Ernst Beck-

manns in der Thielallee 63 und das Kaiser-Wilhelm-Institut für physikalische Chemie und Elektrochemie auf dem Gelände zwischen Van't-Hoff-Straße und Faradayweg. Das Fritz-Haber-Institut der Max-Planck-Gesellschaft – benannt nach seinem ersten Direktor – dient als einziges der Dahlemer KWI noch heute seiner ursprünglichen Bestimmung. Es folgten im nächsten Jahr das Kaiser-Wilhelm-Institut für experimentelle Therapie und 1915 das Kaiser-Wilhelm-Institut für Biologie. Direktoren dieser beiden Institute wurden August von Wassermann bzw. Carl Correns, die auch als Namensgeber für einen Platz an der Thielallee fungieren sollten.<sup>9</sup>

Bis zum Jahr 1930 verfügte die KWG insgesamt über 33 Institute, zehn davon in Dahlem. Dazu kamen noch das von dem Insektenforscher Gustav Kraatz aufgebaute Deutsche Entomologische Museum in der Ehrenbergstraße 26-28, das die KWG 1922 übernahm, sowie das 1929 eingeweihte Harnackhaus in der Ihnestraße 16-20, das der Gesellschaft mit seinen Hörsälen und Veranstaltungsräumen für Tagungen diente. Einige Institutsgebäude sind bis heute am über dem Eingang angebrachten Kopf der römischen Göttin Athene erkennbar, dem Wahrzeichen der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, für die der Stummfilmstar Henny Porten Modell gestanden haben soll.<sup>10</sup>

## **Die KWI zwischen Wissenschaft, Industrie und Militär**

Die Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft ging zum großen Teil von staatlichen Stellen aus, v. a. von den Wissenschaftspolitikern Althoff, Schmidt-Ott und Harnack. Die Mitarbeiter der KWI waren Bedienstete des preußischen Staates, doch das Finanzministerium hatte der Errichtung der KWG nur unter der Bedingung zugestimmt, dass sich Spender aus der Wirtschaft an den Kosten beteiligen würden. Unabhängigkeit von Universität und Akademie der Wissenschaften bedeutete für die neue Forschungsgesellschaft von Anfang an größere Abhängigkeit von der Industrie. Das KWI für physikalische Chemie und Elektrochemie hatte als eigenes Institut nur durch großzügige Spenden der „Koppel-Stiftung zur Förderung der geistigen Beziehungen Deutschlands zum Ausland“ entstehen können.

Der Einfluss der Wirtschaft zeigte sich auch in der Organisation der KWG: Stellvertreter des Präsidenten Harnack, der als Theologe für das traditionelle akademische Leben der Geisteswissenschaften stand, war der Industrielle Gustav Krupp von Bohlen und Halbach, der vor dem Ersten Weltkrieg als reichster Mann Preußens galt. Auch im ersten Senat der Gesellschaft fanden



sich abgesehen von Harnack nur noch die drei Nobelpreisträger Emil Fischer, Jacobus Hendricus van't Hoff und Paul Ehrlich als Vertreter der Wissenschaften, wohingegen die übrigen 16 Mitglieder private Unternehmen repräsentierten, unter ihnen Guido Henckel von Donnersmarck, Wilhelm von Siemens oder der Bankier Franz von Mendelssohn.<sup>11</sup>

Im Ersten Weltkrieg kam neben der Kooperation von Forschung und Industrie eine zusätzliche Verbindung zum Militär zustande. Das Bindeglied dabei war Fritz Haber, der Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für physikalische Chemie und Elektrochemie. Der angesehene Chemiker hatte bereits bei seiner berühmten Entwicklung eines Verfahrens zur Ammoniaksynthese aus Stickstoff und Wasserstoff eng mit der chemischen Industrie zusammengearbeitet, namentlich mit Carl Bosch von BASF, weshalb die Prozedur bis heute als Haber-Bosch-Verfahren bekannt ist. Mit Kriegsbeginn wurde Habers KWI in Dahlem dem Heer unterstellt. Zunächst galt die Sorge der dort tätigen Chemiker in erster Linie der synthetischen Salpetergewinnung für die Sprengstoffherstellung, im Laufe des Krieges konzentrierten sie sich dann aber fast vollständig auf die Produktion von Giftgas und die dazu gehörigen Schutzmaßnahmen. Die Wissenschaftler um Haber, die sich an der Front mehrmals persönlich ein Bild vom Einsatz chemischer Kampfstoffe machten, schufen in den Jahren 1914 bis 1918 die Möglichkeiten zum Einsatz von Chlorgas, Phosgen und Senfgas, womit sie gegen das geltende Kriegsrecht verstießen.

Der Institutsetat stieg um das Fünzigfache im Vergleich zur Vorkriegszeit, und Haber, der sogar zum Hauptmann und Abteilungsleiter im preußischen Kriegsministerium ernannt wurde, versuchte die Zusammenarbeit von Forschung, Industrie und Armee mit ihm als zentraler Figur zu verankern, indem er sich an Planungen für ein eigenes Gasinstitut der KWG sowie an der Gründung einer Kaiser-Wilhelm-Stiftung für kriegstechnische Wissenschaft beteiligte – beides Vorhaben, die durch die deutsche Niederlage letztlich nicht mehr voll zur Entfaltung kamen. Obwohl die Entente-Mächte Haber zunächst als Kriegsverbrecher verfolgen wollten, erkannte ihm die schwedische Akademie nachträglich den Nobelpreis für das Jahr 1918 zu.<sup>12</sup>

Unter den Bedingungen des Versailler Vertrags konnte sich die Kooperation mit dem Militär nicht fortsetzen (abgesehen von einigen eher abenteuerlichen Projekten, an denen wiederum Haber beteiligt war),<sup>13</sup> die Verbindungen zur Privatwirtschaft blieben aber bestehen. So eröffnete die KWG im Jahre 1922 das stark an den Erfordernissen der Textilindustrie orientierte Kaiser-Wilhelm-Institut für Faserstoffchemie im Faradayweg 16. Dieses Institut unter

der Leitung des Kolloidchemikers Reginald Oliver Herzog, der während des Ersten Weltkriegs an Habers KWI an der Entwicklung der Gasmasken beteiligt gewesen war, befand sich trotz der zunehmenden Konzentration auf Fragen der praktischen Anwendung schon bald in finanziellen Schwierigkeiten, sodass es 1934 wieder geschlossen werden musste.<sup>14</sup>

Auch einer weiteren industrienahen Forschungsstelle war nicht mehr Glück beschieden: Das 1920 gegründete Kaiser-Wilhelm-Institut für Metallforschung wurde drei Jahre später räumlich und personell dem Staatlichen Materialprüfungsamt (heute Bundesamt für Materialforschung und -prüfung), Unter den Eichen 67, angegliedert. Im Zuge der Wirtschaftskrise verlor das KWI, das sich in erster Linie mit Nichteisenmetallen beschäftigte, jedoch die Unterstützung der Metall verarbeitenden Unternehmen. Zehn Jahre nach seiner Eröffnung in Dahlem wurde das Institut geschlossen, später allerdings in Stuttgart wiedereröffnet.<sup>15</sup> Auf dem Gelände des angeschlagenen KWI für Faserstoffchemie an der Ecke Faradayweg/Brümmerstraße – das heute zum Fritz-Haber-Institut gehört – wurde 1926 ein Kaiser-Wilhelm-Institut für Silikatforschung eingerichtet, das sich als einziges der industrienahen Institute in Dahlem auf Dauer halten konnte. Der Schwerpunkt lag dort zunächst auf optischen Gläsern, das KWI befasste sich aber auch mit Keramik- und Zementforschung. Im Zuge der Reichsautobahnprojekte in der NS-Zeit erlebte das Institut, welches sich nun in enger Zusammenarbeit mit staatlichen Stellen dem Betonbau widmete, einen erheblichen Aufschwung.<sup>16</sup> Das Problem für die genannten KWI war, dass die Industrie zwar anwendungsorientierte Wissenschaft forderte, aber nicht bereit war, in nicht direkt profitable Forschungen zu investieren: „Außerdem wünschte [man, Hg.] Kaiser-Wilhelm-Institute, die mit dem Nimbus wissenschaftlicher Unabhängigkeit geschmückt waren, aber kontrollieren wollte man sie schon können.“<sup>17</sup> Obwohl die Privatwirtschaft versuchte, in großem Maße Einfluss zu nehmen, waren nicht alle KWI rein praktisch orientierte Anstalten, sondern es wurde auch bedeutende Grundlagenforschung geleistet,<sup>18</sup> und mehrere Wissenschaftler der Gesellschaft erhielten Nobelpreise. Richard Willstätter hatte für die am Institut für Chemie geleistete Aufklärung der Chlorophyllstruktur im Jahre 1915 als Erster unter ihnen die Auszeichnung erhalten.<sup>19</sup>

Am bereits 1917 ins Leben gerufenen Kaiser-Wilhelm-Institut für Physik arbeiteten einige der wichtigsten theoretischen Physiker des 20. Jahrhunderts, die mit ihren Entdeckungen Wissenschaftsgeschichte schrieben. Direktor des Instituts war Albert Einstein, der seit 1913 in Berlin tätig war und 1921 den

Nobelpreis erhielt. Zu seinen Kollegen zählten u.a. Max Planck, der durch seine Entdeckung des Wirkungsquantums den Grundstein für die Quantenphysik gelegt hatte und 1918 den Nobelpreis zugesprochen bekam, sowie Max von Laue, der bereits zu Beginn des Ersten Weltkriegs mit dem Preis ausgezeichnet worden war. Das KWI für Physik war zunächst allerdings eher eine Art Förderprogramm für wissenschaftliche Arbeiten. Ein eigenes Gebäude in Dahlem erhielt es erst 1938, davor trafen sich die Mitglieder meist in Einsteins Privatwohnung in der Schöneberger Haberlandstraße. Der Neubau für das Institut für Physik wurde von der Rockefeller Foundation finanziert – ein Beleg für die Anerkennung, die der Forschungstätigkeit der KWG weltweit zuteil wurde.<sup>20</sup>

Dieselbe amerikanische Stiftung erlaubte es Otto Heinrich Warburg, der sich am KWI für Biologie in der Krebsforschung engagiert hatte, im Jahre 1930 sein eigenes Kaiser-Wilhelm-Institut für Zellphysiologie in der Garystraße (Eingang Boltzmannstraße 14) zu eröffnen. Nur ein Jahr danach zeigte sich, dass sich die Investition in das Gebäude im Gutshausstil, das heute unter dem Namen Otto-Warburg-Haus das Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft beherbergt, gelohnt hatte: Als Anerkennung seiner Entdeckung des für die Zellatmung nötigen Enzyms Cytochrom-Oxydase wurde Warburg der Nobelpreis für Medizin verliehen.<sup>21</sup> Das KWI für experimentelle Therapie hatte sich im Ersten Weltkrieg, wie das Institut von Fritz Haber, mit wafentechnischen Fragen befasst, danach widmete es sich weitgehend der Grundlagenforschung. Im Jahre 1917 war von dieser Einrichtung ein eigenes Kaiser-Wilhelm-Institut für Biochemie abgespalten worden, das seinen Sitz auf dem Grundstück an der Ecke Thielallee/Garystraße hatte, wo sich heute das Pharmakologische Institut der FU befindet. Beide Institute blieben in wechselnden Konstellationen miteinander verbunden, bis sie 1934 unter dem Dach des biochemischen Instituts endgültig wieder zusammengelegt wurden. In den folgenden Jahren führte der neue Direktor Adolf Butenandt hier seine Arbeiten über die weiblichen Sexualhormone fort, für die er 1939 mit dem Nobelpreis ausgezeichnet wurde, und rief gemeinsam mit dem KWI für Biologie eine Gruppe für Virusforschung ins Leben.<sup>22</sup>

Die bedeutsamste naturwissenschaftliche Entdeckung in Dahlem vollzog sich aber am KWI für Chemie. In diesem Institut, das heute als Otto-Hahn-Bau das Institut für Biochemie der FU beherbergt, beschäftigte sich eine Forschergruppe um den Direktor Otto Hahn, die Physikerin Lise Meitner und um Fritz Straßmann mit der Fortentwicklung von Arbeiten des Ehepaars

Joliot-Curie in Paris und Enrico Fermis in Rom. Jene hatten die Existenz sogenannter Transurane behauptet, die schwerer als das letzte damals bekannte Element (Uran) sein sollten. Im Dezember 1938 beschossen Hahn und Straßmann in ihrem Labor in der Thielallee Urankerne mit Neutronen. Sie hatten erwartet, dadurch entweder ein Transuran (falls die Masse sich vergrößerte) oder das benachbarte Element Radium (falls der Kern einige Teilchen verlieren sollte) zu erhalten. Sie mussten jedoch feststellen, dass sie keines der beiden erzeugt, sondern Barium erhalten hatten, ein Element mit einer deutlich geringeren Masse als Uran. Erst nach einem Briefwechsel mit Meitner, die vor den Nationalsozialisten hatte fliehen müssen, ließ sich Hahn davon überzeugen, dass ihnen die Spaltung eines Atomkerns gelungen war. Diese erste erfolgreiche Kernspaltung stieß das Tor zur Entwicklung von Atomkraftwerken und Nuklearwaffen auf und läutete so eine neue Ära des technisch-wissenschaftlichen Zeitalters ein. Lediglich Otto Hahn wurde für diese Bahnbrechende Forschungsleistung mit dem Nobelpreis für Chemie des Jahres 1944 geehrt.<sup>23</sup>

### **Zwischen Eigenständigkeit und Verstrickung: Die KWG unter der NS-Diktatur**

Der erste KWG-Präsident Adolf von Harnack war im Sommer 1930 gestorben. Zu seinem Nachfolger wurde der Physiknobelpreisträger Max Planck gewählt, der wenig später die Aufgabe hatte, die Wissenschaftsorganisation gegenüber den neuen nationalsozialistischen Machthabern zu vertreten. Seine Rolle hierbei war ambivalent: Einerseits kündigte er im Frühjahr 1933 an, die KWG werde sich in den Dienst des „neuen Deutschland“ stellen, andererseits setzte er sich für verfolgte Wissenschaftler auch bei Hitler persönlich ein.<sup>24</sup> Der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft ging es in erster Linie darum, eine größtmögliche Eigenständigkeit zu bewahren, wozu sie freilich zur „Selbstgleichschaltung“<sup>25</sup> bereit war.

Eine der ersten Maßnahmen der Nationalsozialisten war der Erlass des sogenannten Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums mit dem berüchtigten „Arierparagraphen“ am 7. April 1933, das auch auf viele KWI-Mitarbeiter Anwendung fand, welche mehrheitlich preußische Staatsbedienstete waren. Abgesehen von einzelnen Interventionen für Spitzenforscher setzte die Gesellschaft die Bestimmungen in die Tat um und entließ ihre jüdischen oder dem NS-Regime anderweitig missliebigen Angestellten. Fritz Haber, der

jüdischer Abstammung war, aber aufgrund seines Status' als Frontkämpfer im Ersten Weltkrieg von einer Ausnahmeklausel profitierte, die Reichspräsident von Hindenburg noch durchgesetzt hatte, war nicht bereit, unter diesen Umständen sein Institut weiterzuführen und trat zurück. In einem Schreiben an den zuständigen Minister Bernhard Rust erklärte er: „Meine Tradition verlangt von mir in einem wissenschaftlichen Amte, dass ich bei der Auswahl von Mitarbeitern nur die fachlichen und charakterlichen Eigenschaften der Bewerber berücksichtige, ohne nach ihrer rassenmäßigen Beschaffenheit zu fragen.“<sup>26</sup> Habers Protest bewirkte letzten Endes nichts, er musste Berlin verlassen und starb bald darauf im Exil. Einstein war nach Hitlers Machtübernahme von einem USA-Aufenthalt gar nicht erst nach Deutschland zurückgekehrt und auch die bekannten Forscher Carl Neuberg vom KWI für Biochemie und Richard Goldschmidt vom Institut für Biologie mussten schließlich auf Grundlagedes „Arierparagraphen“ ihre Posten räumen.

Als letzte prominente Wissenschaftlerin sah sich 1938 Lise Meitner gezwungen zu fliehen. Die gebürtige Österreicherin hatte als Jüdin ihre Lehrbefugnis zwar schon fünf Jahre zuvor eingebüßt, am KWI für Chemie konnte sie aber noch bis zur Angliederung ihrer Heimat an das Deutsche Reich arbeiten. Danach verlor sie zusammen mit ihrer ausländischen Staatsbürgerschaft den letzten Schutz vor den Nationalsozialisten.<sup>27</sup> Insgesamt mussten ungefähr 100 KWG-Beschäftigte (etwa ein Zehntel der Gesamtzahl) ihre Stellungen aufgeben.<sup>28</sup> Anfang 1935 hielt die KWG trotz Verbots eine Trauerfeier für Haber im Harnackhaus ab, auf der u. a. Planck und Hahn sprachen.<sup>29</sup> Dies blieb allerdings der einzig wirkliche Affront der Vertreter der Forschungsgesellschaft gegen die nationalsozialistischen Machthaber. Planck und besonders Otto Hahn, dessen Frau Edith zahlreichen Juden nach Kräften half, standen den Nationalsozialisten nicht wohlwollend gegenüber, sie stellten sich im Ausland jedoch aus ihrem konservativen Patriotismus heraus in den Dienst der deutschen Kulturpropaganda. Ähnliches taten auch der Physiker Carl Friedrich von Weizsäcker und der spätere Präsident der Max-Planck-Gesellschaft, Adolf Butenandt, der nicht gezögert hatte in die NSDAP einzutreten, um Neubergs Direktorenposten zu erhalten.<sup>30</sup>

Als Plancks Amtszeit als Präsident 1937 beendet war, wurde die Gesellschaft nach dem Führerprinzip umorganisiert. Der starke Mann in der Generalverwaltung war von nun an der neue Generalsekretär Ernst Telschow, seit 1933 NSDAP-Mitglied und mit guten Kontakten zu Göring. Telschow sollte noch bis 1960 diese Funktion für die KWG und ihre Nachfolgerin ausüben.

Plancks Nachfolger als Präsident wurde mit Carl Bosch ein Vertreter der chemischen Industrie (IG Farben), welcher sich durch seine Zusammenarbeit mit Haber vor dem Ersten Weltkrieg einen wissenschaftlichen Namen gemacht und 1931 sogar den Chemienobelpreis erhalten hatte. Bosch starb allerdings schon drei Jahre später, und 1941 übernahm Albert Vögler die Leitung der Gesellschaft – ein Mann, der keinerlei wissenschaftliche Verdienste besaß, aber als Vorstandsmitglied der Vereinigten Stahlwerke zu den frühen Förderern Hitlers gehört hatte.<sup>31</sup> Vöglers Präsidentschaft besiegelte also den Machtantritt der NS-freundlichen Industriellen und der mit ihnen verbundenen Rüstungs- und Wirtschaftsorganisationen der nationalsozialistischen Führung. Schon seit Längerem übte, gemäß dem polykratischen Charakter der Hitler-Diktatur, nicht mehr nur Reichserziehungsminister Rust politischen Einfluss auf die KWG aus: Neben dessen Ministerium versuchten auch das Reichsernährungsministerium, Göring mit seinen Wirtschaftsstäben sowie dem Reichsluftfahrtministerium, Himmlers SS und im Zweiten Weltkrieg dann v.a. das Reichsministerium für Rüstung und Kriegsproduktion unter Albert Speer ihre Vorstellungen bei der Gesellschaft und einzelnen Instituten geltend zu machen.<sup>32</sup> Dazu kam die Wehrmacht, der das KWI für physikalische Chemie und Elektrochemie bereits seit Habers Ausscheiden zum Zwecke der Kampfstoffforschung unterstand. Schon die KWG-Spitze um Planck hatte die Militarisierung der Forschungen begrüßt, da sie bereits während der Weimarer Republik im Geheimen mit der Reichswehr kooperiert hatte und nun endlich offizielle Mittel dafür erhielt: Bis Kriegsbeginn hatten sich die jährlichen Einnahmen der Gesellschaft im Vergleich zu 1933 beinahe verdoppelt und in den folgenden Jahren stiegen sie noch einmal beträchtlich.<sup>33</sup>

Im Bereich der Rüstungsforschung sind die auf der Entdeckung der Kernspaltung aufbauenden Arbeiten am KWI für Physik während des Zweiten Weltkriegs mit Sicherheit am bekanntesten. Wie bereits erwähnt, hatte dieses Institut erst 1938 eigene Räumlichkeiten in der Boltzmannstraße 18-20 erhalten, wo die FU heute ihr Universitätsarchiv und die Verwaltung des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaften untergebracht hat. Ausgerechnet in diesem mit amerikanischen Geldern errichteten Gebäude wurde schon bald auch zu Atomwaffen geforscht. Das Institut sollte zunächst nach dem ersten Direktor Albert Einstein benannt werden, unter der antisemitischen NS-Diktatur erhielt es dann allerdings den Namen „Max-Planck-Institut“. 1939 wurde diese Einrichtung schließlich dem Heereswaffenamt unterstellt. Der Institutsleiter, der niederländische Chemienobelpreisträger Peter Debye, weigerte sich, die

deutsche Staatsbürgerschaft anzunehmen und verließ Berlin in Richtung USA. Nach einer Übergangszeit wurde 1942 Werner Heisenberg sein Nachfolger, der für seine wichtigen Beiträge zur Quantenmechanik – v.a. seine Beschreibung der Unschärferelation – 1932 den Nobelpreis erhalten hatte. Von anderer Stelle hatte die Wehrmacht bereits vor Kriegsbeginn von der potenziellen militärischen Nutzbarkeit der Kernspaltung erfahren. Im Sommer 1940 legte Carl Friedrich von Weizsäcker, Mitarbeiter am KWI für Physik, einen Bericht vor, in dem er beschrieb, wie eine kontrollierte Kettenreaktion in einem Uranreaktor zur Energiegewinnung dienen könne. Außerdem verwies er auf die Möglichkeit nuklearer Sprengstoffe. Wenig später meldete er sogar ein Patent zu diesem Komplex an. Von nun an wurde in Deutschland an zahlreichen Stellen am Projekt einer „Uranmaschine“<sup>34</sup> geforscht, auch an Hahns KWI für Chemie, das physikalische Institut in Dahlem stand dabei im Mittelpunkt. Auf dem Grundstück in der Boltzmannstraße wurde auch ein erster Versuchsreaktor installiert. Das in großen Mengen vorkommende Uran war für die verfolgten Zwecke nicht besonders gut geeignet, vielmehr benötigte man entweder das Uranisotop U-235 oder das transuranische Element 94 (das später den Namen Plutonium erhalten sollte). Als Moderator für einen Kernreaktor kam für die deutschen Physiker sogenanntes Schwerwasser in Frage, die Verbindung von Sauerstoff und dem schweren Wasserstoffisotop Deuterium. Dieses Schwerwasser produzierte nur die Firma Norsk Hydro, die nach der deutschen Besetzung Norwegens von der IG Farben übernommen wurde. Weder der Moderator noch reines U-235 waren jedoch in ausreichender Quantität vorhanden, sodass die Arbeiten nicht zu einem schnellen Durchbruch führten. Zudem konzentrierten sich die Wissenschaftler des KWI um Heisenberg etwa ab Herbst 1941 in ihren Stellungnahmen für politische und militärische Stellen auf den Aspekt der Atomenergie und erwähnten das Thema nuklearer Waffen kaum noch. Da anwendbare Ergebnisse noch während des Krieges zweifelhaft erschienen, verlor das Heereswaffenamt allmählich das Interesse und der Reichsforschungsrat sowie der ehrgeizige Rüstungsminister Speer übernahmen das Uranprojekt. Für Heisenberg und das KWI für Physik, das nach alliierten Bombenangriffen nach Württemberg verlagert worden war, war die Weiterarbeit an der Atombombe beendet.<sup>35</sup>

Nach dem Zweiten Weltkrieg behaupteten Weizsäcker und Heisenberg, nur weil sie ausgehend von ihrer Gegnerschaft zu Hitler nicht gewollt hätten, sei ihnen der Bau von Atomwaffen nicht geglückt. Später äußerte Weizsäcker sich etwas zurückhaltender: „Göttliche Gnade hat mich davor bewahrt, das ausfüh-

ren zu müssen.<sup>36</sup> Heisenberg berichtete, bei der Nachricht vom Atombombenabwurf auf Hiroshima seien die im englischen Farm Hall internierten deutschen Forscher entsetzt gewesen: „Am tiefsten getroffen war begreiflicherweise Otto Hahn. Die Uranspaltung war seine bedeutendste wissenschaftliche Entdeckung, sie war der entscheidende und von niemandem vorhergesehene Schritt in die Atomtechnik gewesen.“<sup>37</sup> Walker weist zwar auf die großen technischen Schwierigkeiten hin, die die deutschen Wissenschaftler weit hinter dem amerikanischen Manhattan Project zurückbleiben ließen, ist aber dennoch der Ansicht, „daß Heisenberg, Weizsäcker [...] nicht mit allen zu Gebote stehenden Mitteln versuchten, Kernwaffen herzustellen.“<sup>38</sup>

### **Das KWI für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik**

Die Dahlemer Einrichtung, die sich am folgenreichsten an den Verbrechen der Nationalsozialisten beteiligte, war ohne Zweifel das Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik mit Sitz in der Ihnstraße. Als das Institut 1927 gegründet wurde, galten Eugenik und Rassenlehre nicht nur in Deutschland allgemein als anerkannte Wissenschaften.

Eine Tendenz, die zur Zusammenarbeit mit dem Nationalsozialismus führen sollte, zeichnete sich schon bei Gründungsdirektor Eugen Fischer ab: Fischer, später sogar Rektor der Berliner Universität, war zwar zunächst kein Hitler-Anhänger, tat sich aber schon in der Weimarer Republik dadurch hervor, dass er begeisterte Vorworte zu den Werken des führenden völkischen Rassenideologen Hans F. K. Günther verfasste und sich für seine Räume in Dahlem ein Portrait von Arthur Comte de Gobineau bestellte, der in rechtsradikalen Kreisen als Begründer eines vermeintlich wissenschaftlichen Rassismus und Antisemitismus gefeiert wurde.<sup>39</sup> Das KWI leistete dann auch die Legitimation für die Ausarbeitung und Umsetzung des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ von 1933, das als erster Schritt auf dem Weg zur Ermordung ganzer Bevölkerungsgruppen in der NS-Zeit gelten kann.<sup>40</sup>

Das verbrecherische Verhalten dieser Forschungseinrichtung intensivierte sich im Zweiten Weltkrieg: Hans Nachtsheim, Leiter der Abteilung für experimentelle Erbpathologie, verwendete für seine Arbeiten zur Epilepsie zunächst Kaninchen, im Jahre 1943 führte er gemeinsam mit Gerhard Ruhenstroth-Bauer von Butenandts KWI für Biochemie jedoch Unterdruckexperimente an Kindern durch. Für diese Menschenversuche, die in Zusammenarbeit mit Görings Reichsluftfahrtministerium erfolgten, verwendeten sie Kinder, die



ihnen vom nationalsozialistischen „Euthanasie“-Programm zur Verfügung gestellt wurden. Die Wissenschaftler nahmen schwere Schäden an ihren Probanden in Kauf und die meisten der beteiligten Personen wurden vor Kriegsende umgebracht.<sup>41</sup>

Zur direkten Verwicklung in den nationalsozialistischen Völkermord kam es, als der Zwillingsforscher Otmar Freiherr von Verschuer 1942 die Institutsleitung übernommen hatte. Nach seiner ersten Tätigkeit in Dahlem hatte Verschuer von 1935 an als Professor für Erbbiologie und Rassenhygiene in Frankfurt am Main gelehrt. Sein dortiger Assistent war der aufstrebende Nachwuchswissenschaftler Josef Mengele, der bereits zweimal, in Medizin und in Anthropologie, promoviert hatte. Im Zweiten Weltkrieg war Mengele dann als SS-Arzt im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau beschäftigt. Aus dem dortigen „Zigeunerlager“ sandte er Präparate eigens dafür getöteter Personen in die Ihnstraße 22. Verschuer und Karin Magnussen, eine Mitarbeiterin Nachtsheims, arbeiteten auch mit dem selbst ernannten „Zigeunerforscher“ Robert Ritter vom Reichsgesundheitsamt in der nahen Thielallee zusammen. Magnussen befasste sich dabei besonders mit der Heterochromie der Iris bei Zwillingspaaren. Da es unter normalen Umständen äußerst selten vorkam, dass Zwillinge mit verschiedenfarbigen Augen zeitgleich starben, war sie sehr dankbar, für ihre „Forschung“ Augen von extra für sie ermordeten Zwillingen aus Sinti- und Roma-Familien von Mengele zu bekommen.<sup>42</sup> Nach dem Krieg gab sie jedoch an, von den Verbrechen ihres Kollegen in Auschwitz nichts gewusst zu haben und stets von einer natürlichen Todesursache ausgegangen zu sein.<sup>43</sup> Während Magnussen nach dem Krieg als Gymnasiallehrerin in Bremen arbeitete, lehrte Verschuer bis zu seiner Emeritierung 1965 an der Universität Münster.<sup>44</sup>

Hans Nachtsheims ehemalige KWI-Abteilung für experimentelle Erbpathologie wurde als Institut für Genetik 1949 Teil der FU. Am selben Standort in der Ehrenbergstraße (im ehemaligen Deutschen Entomologischen Institut der KWG) führte er außerdem ein eigenes Institut für vergleichende Erbbiologie und Erbpathologie innerhalb der Deutschen Forschungshochschule. Dieses wurde 1953 in die Max-Planck-Gesellschaft eingegliedert. Die Nachfolgeinstitution, das Max-Planck-Institut für molekulare Genetik, hat seinen Sitz heute in der Ihnstraße 17.<sup>45</sup>

## Max-Planck-Gesellschaft, Deutsche Forschungshochschule und FU

Nachdem KWG-Präsident Vögler bei der deutschen Niederlage im Mai 1945 Selbstmord begangen hatte, übernahm der bereits 87-jährige Max Planck noch einmal die Leitung der Gesellschaft. Im Frühjahr 1946 wurde dann der aus seinem Zwangsaufenthalt in Großbritannien zurückgekehrte Otto Hahn zum Präsidenten der KWG gewählt. Dem neuen Präsidenten wurde bald die von den Alliierten beschlossene Auflösung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft mitgeteilt. Die Forschungsgesellschaft organisierte sich daraufhin neu und gründete unter dem Namen Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften e.V. (MPG) im Jahre 1948 in Göttingen eine Nachfolgerin.<sup>46</sup> Die Berliner KWI, die nicht in der letzten Kriegsphase evakuiert worden waren, wurden von der sowjetischen Militärverwaltung zunächst unter die Leitung Robert Havemanns gestellt, der sie vom ehemaligen Institut für Biochemie in der Thielallee aus verwaltete. Später wurden die Einrichtungen der östlichen Besatzungszone der im Entstehen begriffenen Akademie der Wissenschaften der DDR eingegliedert. Nach ihrem Einzug in die ehemalige Reichshauptstadt übernahmen die Amerikaner einige Gebäude, z.B. das Harnackhaus oder das KWI für Biologie, das sie dann der FU zur Verfügung stellten.<sup>47</sup> Die Institute des US-Sektors, zu dem Dahlem gehörte, wurden 1947 in einer Deutschen Forschungshochschule (DFH) zusammengefasst – ein Vorbote für den späteren Universitätsstandort. Die Länder der amerikanischen Zone, Bayern, Württemberg-Baden und Hessen, später auch Bremen und Berlin (West), schlossen „auf Befehl der Amerikaner“<sup>48</sup> ein Staatsabkommen, das eine Stiftung mit Sitz in München zum Träger der ehemaligen KWI machte. Die Motivation der amerikanischen Besatzer bestand darin, den vom sowjetischen Herrschaftsgebiet umgebenen Westteil Berlins zu unterstützen und die vormaligen Einrichtungen der KWG dazu zu nutzen, „highly trained research-men and women who [...] would be reliable agents of Democracy“<sup>49</sup> heranzubilden. Zu den Instituten der DFH gehörten die ehemaligen Kaiser-Wilhelm-Institute für physikalische Chemie und Elektrochemie unter der Leitung Karl-Friedrich Bonhoeffers, der gleichzeitig das entsprechende Max-Planck-Institut in Göttingen führte und sein Amt in Berlin später an Max von Laue abgab. Außerdem unterstand der DFH das ehemalige KWI für Zellphysiologie mit seinem Direktor Otto Warburg, der die NS-Zeit trotz seiner jüdischen Herkunft unbeschadet überstanden hatte. Dazu kamen Nachtsheims Institut für vergleichende Erbbiologie und Erbpathologie und das ehemalige

Kaiser-Wilhelm-Institut für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht, das 1947 die bisherige Direktorenvilla des KWI für Biologie in der Boltzmannstraße 1 bezogen hatte, in der sich heute das Institut für Deutsche Rechtsgeschichte der FU befindet. Überdies war noch im Zweiten Weltkrieg eine Zweigstelle des Wiener Kaiser-Wilhelm-Instituts für Kulturpflanzenforschung in Dahlem eröffnet worden, die als Institut für Geschichte der Kulturpflanzen unter der Leitung Elisabeth Schiemanns nun im Faradayweg ihren Sitz nahm. Zu Anfang gab es außerdem noch ein Institut für Soziologie und Völkerpsychologie, später kamen Forschungseinrichtungen für Gewebezüchtung sowie für Mikromorphologie hinzu, hervorgegangen aus Abteilungen des KWI für Biochemie bzw. desjenigen für physikalische Chemie und Elektrochemie.<sup>50</sup> Im Jahre 1953 wurde die Deutsche Forschungshochschule aufgelöst und ihre Institute in die Max-Planck-Gesellschaft übernommen, die vier Jahre später zahlreiche Gebäude dem Land Berlin und damit der FU überließ.

Heute nutzt die KWG-Nachfolgerin von ihren ehemaligen Einrichtungen in Dahlem nur noch das Harnackhaus, das Fritz-Haber-Institut und das Otto-Warburg-Haus, vor dem 1952 noch ein Denkmal des Chemienobelpreisträgers Emil Fischer errichtet wurde – die restlichen sechs Institutsgebäude dienen der Freien Universität.

Die Kaiser-Wilhelm-Institute in Dahlem, die heute zum überwiegenden Teil von der FU genutzt werden, machten den Zehlendorfer Ortsteil in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts – vom Kaiserreich bis zur Teilung Berlins und dem beginnenden Kalten Krieg – zu einem auch international bedeutenden Wissenschaftsstandort. Trotz ihres jungen Alters von nur 60 Jahren kann die Freie Universität Berlin aufgrund ihres Standortes auf eine bedeutende Tradition zurückblicken, welche vorbildliche und unmenschliche Aspekte von Wissenschaft vereint.



Abb. 1: Harnackhaus. Aufgenommen von Jacob Kraiss.



Abb. 2: Otto-Hahn-Bau. Aufgenommen von Jacob Kraiss.



Abb. 3: Boltzmannstraße 18-20. Aufgenommen von Peter Dersch.



Abb. 4: Ihnestr. 22. Aufgenommen von Jacob Kraiss.

.....  
<sup>1</sup> Tent, James E.: Freie Universität Berlin 1948-1988. Eine deutsche Hochschule im Zeitgeschehen, Berlin 1988, S. 110f., S. 162-164.

<sup>2</sup> Harnack, Adolf: Gedanken über die Notwendigkeit einer neuen Organisation zur Förderung der Wissenschaften in Deutschland, Berlin 1910, S. 6-9: MPG, Abt. I, Rep. 1A, Nr. 4/4.  
Brocke, Bernhard vom: Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Kaiserreich. Vorgeschichte, Gründung und Entwicklung bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs, in: Forschung im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft. Geschichte und Struktur der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-

---

Gesellschaft aus Anlaß ihres 75jährigen Bestehens, Vierhaus, Rudolf/Brocke, Bernhard vom (Hgg.), Stuttgart 1990, S. 17-162, S. 92f.

Nowak, Kurt: Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, in: François, Etienne/Schulze, Hagen (Hgg.), Deutsche Erinnerungsorte III, München 2001, S. 55-71, S. 56.

<sup>3</sup> Der Einfachheit halber werden stets nur die aktuellen Straßennamen verwendet.

<sup>4</sup> Henning, Eckart/Kazemi, Marion: Dahlem – Domäne der Wissenschaft, Berlin 2002, S. 11-17 (=Veröffentlichungen aus dem Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft 16).

Henning, Eckart: Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte Dahlems, Berlin 2004<sup>2</sup>, S. 22-38

(=Veröffentlichungen aus dem Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft 13).

Engel, Michael: Dahlem als Wissenschaftszentrum, in: Vierhaus/vom Brocke (s. Anm. 2), S. 552-578, S. 552-556. Althoffs Pläne für Dahlem (Anhang eines Schreibens des Chefs des kaiserlichen Zivilkabinetts, v. Valentini, an das preußische Staatsministerium, 24. 03. 1909): MPG, Abt. I, Rep. 1A, Nr. 3-2/2.

<sup>5</sup> Ebd., S. 11.

<sup>6</sup> Zu dieser Zeit eigentlich Friedrich Schmidt (ab 1920 Schmidt-Ott) und Adolf Harnack (1914 geadelt).

<sup>7</sup> Harnack, Gedanken (s. Anm. 2).

Schmidt-Otts Trauerrede vom 15. 06. 1930, in: Adolf v. Harnack zum Gedächtnis, Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften (Hg.), Berlin 1930, S. 4f.

<sup>8</sup> Deutscher Reichsanzeiger und Preussischer Staatsanzeiger 240, 12. 10. 1910: MPG, Abt. I, Rep. 1A, Nr. 4/7; Protokoll der konstituierenden Sitzung: Ebd., Nr. 5/3.

<sup>9</sup> Brocke, Bernhard von: Kaiserreich (s. Anm. 2), S. 26-38, S. 59-63.

Henning/Kazemi, Dahlem (s. Anm. 4), S. 17-22.

Engel, Dahlem (s. Anm. 4), S. 556-559.

Vogt, Annette: Berliner Wissenschaft im Abgesang des Wilhelminischen Reiches 1900-1917, in: Laitko, Hubert: Wissenschaft in Berlin. Von den Anfängen bis zum Neubeginn nach 1945, Berlin (Ost) 1987, S. 304-395, S. 351-358. Henning/Kazemi, Dahlem (s. Anm. 4), S. 40-50, S. 122-128, S. 153-160, S. 188-194.

Harkins, William D.: The "Kaiser-Wilhelm Institut für physikalische Chemie und Elektrochemie", in: Science XXXIV, 879 (1911), S. 595-597.

<sup>10</sup> Henning/Kazemi, Dahlem (s. Anm. 4), S. 63, S. 75-87, S. 171-179.

Brocke, Bernhard vom: Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in der Weimarer Republik. Ausbau zu einer gesamtdeutschen Forschungsorganisation (1918-1933), in: Vierhaus/vom Brocke, Forschung (s. Anm. 2), S. 197-355, S. 198.

<sup>11</sup> Brocke, Bernhard vom: Kaiserreich (s. Anm. 2), S. 39-52, S. 67-84.

<sup>12</sup> Szöllösi-Janze, Margit: Fritz Haber (1868-1934). Eine Biographie, München 1998, S. 175-181, S. 332-373, S. 426-438.

Szöllösi-Janze, Margit: Der Wissenschaftler als Experte. Kooperationsverhältnisse von Staat, Militär, Wirtschaft und Wissenschaft, 1914-1933, in: Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus. Bestandsaufnahme und Perspektiven der Forschung, Kaufmann, Doris (Hg.), Göttingen 2000 (=Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus 1), S. 46-64, S. 49-55.

Antonius, Melissa/Butz, Melanie: Faradayweg 4-6. Fritz Haber. „Im Frieden der Menschheit und im Kriege dem Vaterlande“, in: Dahlemer Erinnerungsorte, Hoffmann, Jessica/Megel, Anja/Parzer, Robert/Seidel, Helena (Hgg.), Berlin 2007, S. 141-151, S. 141-147.

Burchardt, Lothar: Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Ersten Weltkrieg (1914-1918), in: Vierhaus/vom Brocke, Forschung (s. Anm. 2), S. 163-196, S. 164-167.

Vogt, Wissenschaft (s. Anm. 9), S. 392-395.

<sup>13</sup> Szöllösi-Janze, Haber (s. Anm. 12), S. 470-480, S. 508-527.

<sup>14</sup> Henning/Kazemi, Dahlem (s. Anm. 4), S. 92-100.

Szöllösi-Janze, Haber (s. Anm. 12), S. 344f.

<sup>15</sup> Henning/Kazemi, Dahlem (s. Anm. 4), S. 180-187.

<sup>16</sup> Ebd., S. 100-108.